



**Marta Brandner**

## **Herztod**

Auszug aus "Der Tod hat keine Farbe" Erzählungen

ISBN 3-9805969-4-x

Abdruck mit frdl. Genehmigung der Autorin ([www.marta-brandner.eu](http://www.marta-brandner.eu))

*Wenn das Leben uns gefällt,  
dann muss auch der Tod,  
der von der Hand desselben  
Meisters kommt, uns gefallen.  
Michelangelo*

Den allerletzten Raum habe ich nicht gesehen. Die Tür des Universums, die sich für einen Augenblick vor mir geöffnet hatte, schloss sich wieder, und eine Macht stieß mich zurück in die Welt der Materie, des Raumes und der Zeit. Ich erwachte auf der Kardiologischen Intensivstation der Internationalen Klinik in Lima, Peru. Plötzlich schlug ich die Augen auf, nahm die Gegenstände und Menschen um mich herum wahr, erkannte jedoch nichts. Meine Augen sahen zwar, gaben aber keine Erfahrung an mein Gehirn weiter, ebenso erging es meiner Nase, meinen Ohren, meinem Tastsinn. Ich sah, roch, hörte, fühlte — nichts weiter. Alle früheren Erinnerungen und Erkenntnisse in mir waren gelöscht, nur Reflexe wie Essen, Schlucken, Atmen funktionierten wieder. Ich war wie ein neugeborener Säugling.

Ich war wiedergeboren.

Was passierte in der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember 1982? Den Tag hatte ich mit Arzt- und Laborbesuchen in Lima verbracht, Obwohl ich mich zum ersten Mal seit Monaten wieder wohlfühlte. Eine heitere Leichtigkeit hatte mich ergriffen, ich schwebte fast von Wartezimmer zu Wartezimmer. Schmerzen verspürte ich keine mehr. Und trotzdem musste ich in meiner Anamnese diese ungewöhnlichen Symptome schildern, die nach der Behandlung meiner Typhus- und Brucellose Erkrankung in den letzten drei Monaten aufgetreten waren: Von einer Sekunde zur anderen verlangsamte sich mein Pulsschlag auf kaum noch fühlbare zwanzig Schläge, meine Körpertemperatur sank unter 34, auf nicht mehr messbare Grade ab, und in meinem Kopf, in meinen Blut- und Nervenbahnen tobten und krampften entsetzliche Schmerzen, bevor ich in Ohnmacht fiel. Doch jedes Mal war der

schlimme Zustand schlagartig vorüber und ich erholte mich in einem langen Heilschlaf.

Da ich mit meinem Mann in einem kleinen Dorf in der sogenannten Selva Central im Osten Perus lebte, in dem es keine medizinische Versorgung gab, erhoffte ich mir jetzt von den Ärzten in der Hauptstadt Lima eine Diagnose und Hilfe. Im Labor wurde mir Blut zur Untersuchung auf verschiedene tropische Krankheiten abgenommen, und für den nächsten Tag wurde ich zu einer kardiologischen Untersuchung in die CliniCa Internacional bestellt. Der Arzt, der mich behandelte, wollte mich dort dem besten peruanischen Kardiologen, einer in den USA ausgebildeten Kapazität, vorstellen.

Nach den Arztbesuchen war es später Nachmittag geworden, und bis ich mich mit meinem Mann in einem Lokal treffen wollte, lief ich durch die Straßen von San Isidro, einem hübschen Stadtteil von Lima. In den Vorgärten der weißen, im Kolonialstil erbauten Villen blühten leuchtendrot die Weihnachtssternbäume. Die Sonne hatte sich durch den Küstennebel, die Garúa, gekämpft und schaute nun ein wenig apathisch und kraftlos auf die Stadt, die sie sieben Monate im Jahr nicht zu Gesicht bekommt, weil sie in dichten Nebel gehüllt ist.

Während ich dahinschlenderte, spürte ich wieder diese heitere, glückliche Gelassenheit, die meinen Körper und meine Seele seit dem Morgen erfasst hatte, und die sich bis zum Abend in eine grundlos, jubelnde Euphorie steigern sollte. Ich wusste nicht, warum ich mich so unbeschreiblich glücklich und leicht fühlte, und wer mir beim Gehen, das fast ein Schweben war, zuflüsterte, dass der einmaligste Augenblick meines Lebens bevorstand. Das Große, Einzigartige konnte doch nicht Weihnachten sein, das vor der Tür stand?

Heute weiß ich natürlich, dass ich damals an jenem späten Nachmittag des 7. Dezembers auf der Schwelle des Todes stand und dass mir die Kräfte der Ewigkeit dieses unbeschreibliche Vor-Glück bescherten. Ich verstehe auch, wovon Kleist spricht, wenn er schreibt: >>Heiter, wie in der Nähe einer Todesstundek«.

Im >Vivaldi< in Miraflores traf ich meinen Mann. Wir nahmen einen Pisco sour und bummelten danach durch die Calle La Paz auf der Suche nach Weihnachtsgeschenken. Mir ging es gut. Das innere Glück bescherte mir einen geheimnisvollen Antrieb. Zum Abendessen wählten wir ein Fischlokal im Künstlerviertel Barranco. Dort saß ich neben meinem Mann reglos am Tisch, horchte in mich und bestaunte die stillen Vorgänge in meinem Körper wie ein Wunder. Ich sagte zu meinem Mann, mir sei eigenartig feierlich zumute. Hunger verspürte ich nicht, ich bestellte nur eine Fischsuppe, und als die Parihuela kam, hörte ich nach Wenigen Löffeln zu essen auf. Wir gingen bald in die kleine Pension von Freunden zurück, bei denen wir immer während

unserer Aufenthalte in Lima wohnten. Dieses Mal hatten wir das große, holzgetäfelte Zimmer im Erdgeschoß bekommen. Die Betten standen sich gegenüber entlang der Wand, im Abstand von drei Metern. Ich konnte nicht einschlafen. Eine unbekannte Macht trieb und schraubte meine Seele hoch, immer höher, bis sie an ihrem höchsten, ekstatischen Punkt ankam. Plötzlich nahm ich wahr, wie alle inneren Organe, einschließlich des Magens und des Darms, schwach wurden, sich einfach fallen ließen, als könnten sie sich an ihrem Platz nicht mehr halten, als hätten sie der Erdanziehung nachgegeben. Trotz meiner Schwäche stand ich auf und ging ins Bad. Mein Darm stieß seinen Inhalt, seine Last vollständig ab, und die Ärzte schrieben später in ihrem Bericht, dass kein Essensrest in mir zurückgeblieben war.

Auf die Idee, meinen Mann zu wecken, kam ich nicht. Ich taumelte in mein Bett, lag bewegungslos und wartete, dass die todesähnliche Schwäche, die jetzt auch meine Lungen erfasst hatte, vorbeiging. Von einer Sekunde zur anderen füllte sich mein Brustraum mit einem berstenden Schmerz. Es war wie ein inneres Erdbeben, eine Detonation, mein Herz lief Amok! Der Schmerz katapultierte mich ins schwarze Nichts, meine Welt hielt den Atem an, stand still, totenstill. Es war vier Uhr früh. Zur exakt selben Zeit — wie meine Mutter und ich später rekonstruierten — ereignete sich zwölftausend Kilometer östlich von Lima, in München, das Folgende: Meine Mutter ging durch ein Zimmer in ihrem Haus, da hatte sie plötzlich das Gefühl, als ob jemand sie rief. Sie blieb stehen, lauschte. Und in diesem Moment, so erzählte sie mir, ergriff eine gewaltige Kraft sie von hinten und stieß sie um. >>Wie ein Baum wurde ich mit einem Hieb gefällt!«, sagte sie. Mit komplizierten Brüchen kam sie zur selben Zeit wie ich in ein Krankenhaus in München.

In unserem Pensionszimmer in Lima erwachte mein Mann, der sonst einen festen, konstanten Schlaf hat, Punkt vier Uhr. Er roch den Tod im Zimmer. Wenn es soweit ist, entscheiden andere. Mein Mann begriff instinktiv die Situation, handelte sofort, trug mich in den Jeep und erreichte mit mir fünfzehn Minuten später das Krankenhaus. Eilends wurde ich an Schläuche angeschlossen, verkabelt, künstlich beatmet und mein Herz massiert. Um vier Uhr dreißig war die peruanische Herzkapazität, Dr. Abugatass, bereits an meinem Bett. Der äußere, medizinische Ablauf wurde in meiner Krankengeschichte festgehalten — Myokarditis durch Typhusbakterien, Bradykardie-Tachykardie-Syndrom, Sick Sinus, Kammerflimmern, Herzstillstand —, doch mein inneres, subjektives Erleben war anders: Mein Herz empfinde ich als ein außer Kontrolle geratenes Kettenkarusell, das sich in atemberaubender Geschwindigkeit dreht, nach außen und hoch in den Himmel katapultiert wird, jedoch vom Angekettetsein nicht loskommt, plötzlich ohne Übergang abbremst, stillsteht, bis es sich wieder rasend in Bewegung setzt. Mein Herz zeigt, was im

Menschen ist: das Sprengen von Grenzen und das sich Zurückziehen bis zum Ursprung. Schlag und Pause ohne Rhythmus, außer Kontrolle das Außen und das Innen. Immer wieder holt mich ein nicht auszuhaltender Schmerz in meinem Brustraum kurz ins Bewusstsein zurück, bis ich entfliehe.

Ich habe mich geteilt. Meine Seele und mein Geist haben den Körper verlassen, schweben und blicken jetzt von oben auf das Zimmer mit dem Bett und den Apparaten, auf einen Verkabelten Körper und Menschen im Zimmer. Ich sehe auf dem Monitor einen waagrechten Strich, ich höre den Alarmton pfeifen. Mein Mann, zwei Ärzte und drei Krankenschwestern sind bei mir, aber alle diese Menschen sind gleich weit von mir entfernt, für alle empfinde ich dasselbe Gefühl der Liebe, alle erkenne ich als mir nahestehend. Das Eigenartige ist, dass ich mich weder zu meinem Mann, den ich auch gar nicht als Ehemann erkenne, noch zu der Gestalt, die dort unten auf dem Bett liegt, liebevoller angezogen fühle. Meine außerirdischen Augen unterscheiden wohl nicht mehr.

Wie viel reale Zeit verstreicht, bis die nächste Phase beginnt, kann ich nicht sagen. Plötzlich reißt ein Vorhang auf und aus einem Schreckensfüllhorn werde ich von meinen eigenen schlechten, unguuten und lieblosen Gedanken und Taten überschüttet. Alles aus meinem vierzigjährigen Leben war hier gespeichert, nichts, nicht die unbedeutendste Kleinigkeit fehlte; kein böser Blick, der an einer grünen Ampel einen Fußgänger traf, kein Schimpfwort, das einem mich überholenden Autofahrer galt, kein unfreundliches Wort in einer Kassenschlange wartend gesagt! Nicht nacheinander purzeln die Erinnerungen aus mir heraus, nein, gleichzeitig werde ich mit allem konfrontiert, was jemals an Negativem, Gleichgültigem, Hartem und Bösem von mir ausgegangen war, und wieder gleichzeitig fließen die Reaktionen und getroffenen Gefühle aller Menschen, die ich Verletzt habe, zu mir zurück.

Ich werde in den Sog eines übermächtigen Erkennens gezogen, dessen Meßlatte die Liebe ist und zwar die Liebe zu jedem Menschen, der mir in meinem Leben begegnet war. Da ist niemand, der mich verurteilt, kein Richter richtet mich, und auch ich selbst richte mich nicht. Ich bin in die Vollkommenste, allumfassendste Liebe gehüllt und erkenne selbst, wo ich gegen die Liebe verstoßen habe.

Der Schmerz und die Reue, die meine Seele in diesem Fegefeuer erfährt, sind unermesslich groß und sie bewirken, dass ich, als ich meinen Nahtod überstanden habe, mir verspreche, so bewusst zu leben, dass ich keinen Menschen, kein Tier und auch nicht die Natur mit einem bösen Gedanken oder einer schlechten Tat verletzen werde.

Danach entsteht in meiner Mitte, über der Nabelgegend, ein rechtsdrehendes Licht, das alles, was mich ausmacht, ansaugt, einsaugt

und als es vollgesogen ist, steigt die immerzu rechtsdrehende Lichtquelle wie eine Säule zu meinem Scheitel und entweicht aus meinem Körper durch die Fontanelle. In diesem Moment geschieht etwas Großes, ich selbst werde zur Lichtpyramide und alles leuchtet in den Farben Weißgold, rosarot und lila-blau. Ich bin das Licht und da bin ich allwissend und allsichtig auf einer Ebene, die es im materiellen Sein nicht gibt. Ich weiß um alle Geheimnisse der Schöpfung, des Menschen und um das >Ewige Nichts<. Nur in diesem Zustand verstehe ich die Allmacht des Nichts, der Null, die nichts und doch alles, nämlich unsere einzige Wahrheit ist! Ich bin das Licht und ich bin die Glückseligkeit. Das Ausmaß meines Glücksempfindens ist so stark, so groß, so grenzenlos, wie ich es niemals zuvor erlebt habe. Es ist Lichtjahre entfernt vom höchsten Glück auf Erden. Es ist der Himmel der seienden Liebe und des seienden Nichts.

Dr. Abugatass holte mich zurück ins Leben. Nicht nur mit medizinischen Mitteln, gestand er mir, die er als Kardiologe angewandt hatte — denn medizinisch konnte er wenig für mich tun. >>Da half nur noch beten<<, sagte der berühmte peruanische Herzspezialist. Ich erfuhr von ihm, dass rund um die Uhr die Ärzte und Schwestern der Intensivstation an mein Bett kamen, mich küßten und für mein Leben beteten. Es war eine liebende Heilung, denn die Küsse, die Gebete, die Anwesenheit von Menschen, denen ich etwas wert war, obwohl sie mich nicht kannten, haben mich in die Zeit und den Raum zurückgetragen. Am eigenen Leib erfuhr ich, dass nur die Liebe zählt. Nur die Liebe lässt uns überleben!

Die Zeit kehrte also zurück, wurde wieder meine Gegenwart, es war aber eine andere Zeit. Früher war das Leben rasend und hitzig und aufregend in mich eingedrungen und hatte mich mitgerissen. Intensiv und schnell hatte ich gelebt, war allen Forderungen und Ereignissen sofort gefolgt.

Nach meinem Stillstand funktionierte ich nicht mehr. Ich reagierte nicht mehr auf die Geschehnisse und den schnellen Rhythmus um mich herum. Wie in Zeitlupe glitt die Welt an mir vorüber, so langsam, dass ich keine Fortbewegung wahrnahm. Ein Gedanke in meinem Kopf schleppte sich dahin, bis zur Endlosigkeit gedehnt. Meine Gedanken standen fast still. Nach dem kurzen, wahren Glück in der jenseitigen Welt gab es für mich nichts mehr zu bedenken und zu bezweifeln. Mein Körper hatte die früher erlernten Fähigkeiten vergessen. Stillstand der Motorik. Langsam lernte ich wieder sehen und gleichzeitig verstehen, mich bewegen und gleichzeitig sprechen. Ich lernte z.B. ein Kissen anschauen, es als solches erkennen und Bescheid wissen. Die Zeit zwischen Sehen und Erkennen wurde immer kürzer, bis nur ein Wimpernschlag sie trennte, und nach einem Jahr eine vollständige Verschmelzung eingetreten war.

Ich lernte wieder zu leben, aber ich wollte gar nicht leben! Eine Sehnsucht nach dem Licht, der absoluten Erkenntnis und der Glückseligkeit zog mich fort. Was sollte ich auf der Welt? Lange Zeit verharrte ich in der Schweben, ich hatte weder das eine noch das andere, kein Diesseits und kein Jenseits. Ich rührte mich nicht, denn Bewegung wäre ja die Entscheidung für das Leben gewesen. Es war dann kein spektakuläres Erlebnis, das mich wieder zurück in die Welt brachte. Es waren meine Augen, die plötzlich begannen, neugierig zu werden und zu beobachten. Da sah ich einen bunten Schmetterling, dort nackte Kinder am Fluss planschen, die mich rührten, oder ich beobachtete einen Bauern bei der Maiseinnte und sah seine Freude über den Reichtum, oder meine Augen folgten einer Schwangeren, wie sie behutsam Fuß vor Fuß setzte. Über die Augen kamen die Kommunikation und die Gefühle für die Welt. Nur, es hatte sich alles verändert. Die Menschen, die Dinge, die Natur, die Gestirne sahen so aus wie vorher, und doch zeigten mir meine Augen, oder war es mein Herz, eine andere Ebene auf. Ich fühlte mich den Indianern sehr nahe, jetzt wusste ich, was sie sahen, wenn sie schauten!

In den darauffolgenden Jahren änderte sich schicksalhaft mein Leben von Grund auf. Ich verließ Südamerika, ich verließ meinen Mann, mein Haus, meinen Beruf. Mein Leben lebte ich fortan neu und anders, mich zog es zu den unheilbar kranken und sterbenden Menschen, die oft alleine auf den Tod warten. Das machte ich zu meinem Beruf. Und jedes Jahr beging ich seitdem den 7. und 8. Dezember in bewusster Erinnerung und Würdigung meines Nahtodes. Ich arbeitete an diesen beiden Tagen nicht, zog mich zurück, meditierte und betete, machte Gewissenserforschung «und dachte an den Tod. Oft ereignete sich an diesen zwei Tagen ein kleines Wunder, sei es, dass ich einen Wahrtraum hatte und mir unerwartet eine Lösung zuflog, die mich aus einer schwierigen Lage brachte, sei es, dass mir etwas Besonderes geschenkt wurde oder ich einen wichtigen Menschen traf.

Einmal ereignete sich ein großes Wunder, der Dalai Lama umarmte mich. Ich war am 6. Dezember 1989 spontan zu Freunden nach Bonn gefahren, um mit ihnen meinen siebten Wieder-Geburtstag zu verleben. Der Zufall wollte es, dass am 8. Dezember der Dalai Lama im Wissenschaftszentrum in Bad Godesberg vor einem ausgewählten Publikum sprechen sollte. Meine Freunde hatten eine Einladung erhalten und da sie verhindert waren, ging ich mit ihrer Einladungskarte zu der Veranstaltung. Mir wurde ein Platz im Auditorium in der 9. Reihe am Gang zugewiesen. Der Dalai Lama nahm zufällig diesen Gang, um zu seinem Vortragspult zu kommen. Als er auf meiner Höhe angelangt war, wandte er sich mir zu, faltete seine Hände vor der Brust, und verneigte sich vor mir. Erstaunt tat ich das gleiche.

Als er seinen Vortrag beendet hatte, nahm er wieder den Weg an mir vorbei und wiederum blieb er stehen, streckte mir seinen linken Arm entgegen und umarmte mich. Wir schauten uns in die Augen und er gab mir das Gefühl, als wisse er um meinen besonderen Tag. Dieser besondere Tag in meinem Leben war die Nacht vom 7. auf den 8. Dezember 1982. Und immer noch sehne ich mich nach der Vollkommenheit und dem Licht des glückseligen Nichts, von denen ich mit Gewissheit sagen kann, dass sie wiederkommen werden.